

Martin Dörrlamm

Professionelle Nähe – auf Distanz zum Status quo

Innerhalb der real existierenden Sozialen Arbeit wird großer Wert auf die Bedeutung ausreichender „professioneller Distanz“ gelegt. Auch im Rahmen der Ausbildung wird dieser Aspekt des Nähe-Distanz-Verhältnisses häufig betont. Bei Nichtbeachtung drohe den BerufseinsteigerInnen ein frühzeitiges „Ausbrennen“. Um die „professionelle Distanz“ wahren zu können, müsse ihnen unterstelltes überbordendes Gutmenschentum ausgetrieben werden. In der praktischen Arbeit wird einem die Rede von der professionellen Distanz immer dann entgegen gehalten, wenn die Problemlagen der KlientInnen den Rahmen des gängigen Repertoires sprengen.

Damit wird aber genau der Teil des Verhältnisses von Nähe und Distanz in den Beziehungen zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn unterschlagen, der die notwendige Voraussetzung für erfolgreiche Soziale Arbeit ist. Um die zentrale Bedeutung der Beziehung zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn deutlich zu machen, haben wir in der praktischen Arbeit mit Drogen konsumierenden und sich prostituierenden Jugendlichen für uns den Begriff der „professionellen Nähe“ entwickelt. Professionelle Nähe beinhaltet grundsätzlich auch das Problem des Ausbalancierens zwischen Nähe und Distanz. Im Gegensatz zur „professionellen Distanz“ kann dieser Begriff aber weder zur Abwehr von Ansprüchen der KlientInnen dienen, noch die Beziehung zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn entwerten. Dadurch wird es wichtiger, genau zu bestimmen, was die Professionalität der Nähe ausmacht, und zu verstehen, wie die Nähe der professionellen Arbeit nützt. Voraussetzung dafür ist es, sich andere gesellschaftliche Bedingungen vorstellen und das Gegebene immer wieder in Frage stellen zu können. Das beinhaltet dann auch die Ablehnung konkreter Ausgrenzungsmechanismen und Ausbeutungsverhältnisse, die zwar in der real existierenden Sozialen Arbeit notwendig nicht überwunden, aber skandalisiert und in ihren Auswirkungen individuell entschärft werden können.

Professionelle Distanz als Abwehr

Die Rede von der professionellen Distanz ist mit der Hoffnung verbunden, dass, wenn man sich vom sozialarbeiterischen Gegenüber nur weit genug entfernt halte, man mit den bestehenden Bedingungen der Sozialen Arbeit nicht in Konflikt käme. Die Distanz soll das angeblich notwendige Scheitern der konkreten Arbeit an den Verhältnissen mit den eigenen Vorstellungen in Einklang bringen und somit dem Burn-Out vorbeugen. Hier soll nun dargestellt werden, dass diese Hoffnung nicht nur nicht greift, sondern Soziale Arbeit grundsätzlich unmöglich macht. Aus meiner Sicht findet erfolgreiche Soziale Arbeit nur durch ein überschießendes Moment statt, das die Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Menschen, mit denen sie arbeitet, über die bestehenden Verhältnisse stellt. Das bedeutet dann auch, dass in Ausbildung und Beruf die konkreten Erfahrungen mit diesen Menschen ernst genommen werden müssen. Dafür ist etwas anderes erforderlich als die Vermittlung und Umsetzung von abstraktem Methodenwissen. Vielmehr geht es um das tagtägliche Abarbeiten an den aktuellen Bedingungen – das macht den Inhalt Sozialer Arbeit letztlich aus.

Das Verhältnis von Nähe und Distanz ist in beruflich definierten sozialen Beziehungen von entscheidender Bedeutung. In der gängigen Auseinandersetzung mit diesen Beziehungen wird regelmäßig nur die professionelle Distanz betont, obwohl sich die jeweils angemessene und reflektierte Balance in diesem Verhältnis auch vom anderen Ende her bestimmen lässt. Die Distanz gerät ins Zentrum der Überlegungen, wenn die bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen als nicht hintergebar betrachtet werden. Deutlich wird dies in den Zusammenhängen, in denen die Bedeutung professioneller Distanz besonders hervorgehoben wird. Studierenden wird erst einmal unterstellt, die Bedingungen, unter denen Soziale Arbeit stattfindet, nicht zu kennen. Entsprechende Annahmen liegen dem Hinweis auf die mangelnde professionelle Distanz von StreetworkerInnen oder anderen „Frontschweinen“ zu ihren KlientInnen zu Grunde. Implizit wird unterstellt, sie würden die Situation der KlientInnen und deren Bedürfnisse über das professionell Machbare stellen. Die zentrale Frage innerhalb der Sozialen Arbeit besteht allerdings genau darin, dieses Machbare zu bestimmen. Was tatsächlich zu erreichen ist, ist auf der konkreten Ebene sozialarbeiterischen Tagesgeschäftes eine empirische Frage, die nicht abstrakt entschieden werden kann. Das eigene nicht (mehr) Infragestellen lässt sich im konkreten Umgang mit Jugendlichen oder anderen KlientInnen nur als „professionelle Distanz“ durchhalten. Sie dient dann mehr der Verteidigung eines abstrakten sozialarbeiterischen Selbstbildes, als konkreter Arbeit, die ihre professionellen Ziele verfolgt.

Die Setzung des Status quo als Ausgangspunkt Sozialer Arbeit zielt auf die Anerkennung der bestehenden Verhältnisse durch die SozialarbeiterInnen. Faktisch

konstituiert sie eine Soziale Arbeit, die nur noch die Zurichtung der KlientInnen erreichen will. Sie sollen wieder in Strukturen passen und passend gemacht werden, aus denen sie zuvor ausgeschlossen wurden. Erst durch diese Ausgrenzung werden sie schließlich zu KlientInnen gemacht. Scheitert dieser Versuch der Zurichtung, so sind weder die bestehenden Verhältnisse noch die in der Sozialen Arbeit Tätigen, sondern ausschließlich die widerständigen KlientInnen das Problem.

Es geht auch anders

Geht man umgekehrt von den Erfahrungen, Bedürfnissen und Vorstellungen der KlientInnen aus und versucht auf dieser Basis gemeinsam mit ihnen unter den Bedingungen des Bestehenden Wege zu finden, die ihre Handlungsmöglichkeiten und -spielräume sinnvoll erweitern, stößt man gleichfalls an diese Grenzen. Man muss sie dann aber nicht unreflektiert und unhinterfragt als gegebene voraussetzen, sondern kann sie auf der handlungspraktischen Ebene im Einzelfall immer mal wieder verschieben. Diese tatsächlich parteiliche Position nimmt nicht nur die allgemein in der Sozialen Arbeit übliche „kritische Haltung“ auf und entspricht den allgemeinen Vorstellungen von Freiwilligkeit, Empathie etc. Vielmehr stellt sie die gegebenen Rahmenbedingungen immer wieder in Frage und sucht nach Möglichkeiten, die bestehenden Ausgrenzungsmechanismen und Machtverhältnisse zu kritisieren und im Einzelfall zu umgehen oder zu überwinden. Soziale Arbeit als praktische Tätigkeit kann sich dabei nicht auf abstrakte Kritik zurückziehen. Vielmehr kommt es in jeder konkreten Situation auf konkretes Verhalten an, das entweder auf einer kritischen Haltung gegenüber dem Bestehenden beruht oder dieses Bestehende stützt. Individuell (als Burn-Out) und professionell (als unreflektiertes und die Menschen übergehendes Verwaltungshandeln) besonders problematisch ist hier die affirmative Haltung und Handlung, die sich noch als „irgendwie kritisch“ begreifen will. Dieser Einstellung fehlt es notwendig an Reflektion und konsequenter Positionierung. Beides ist aber Voraussetzung, um für die KlientInnen nicht nur als Funktionsträger sondern als Person in Erscheinung treten zu können.

Professionelle Nähe als Grundlage erfolgreicher Sozialer Arbeit

Erfolg ist in der Sozialen Arbeit durch das doppelte Mandat von Hilfe und Repression sehr widersprüchlich definiert. Beide Seiten beziehen sich dennoch allgemein auf eine Veränderung der Lebenssituation, die einerseits unter dem

Blickwinkel einer Veränderung der Umstände andererseits als eine Anpassung und Unterordnung der einzelnen KlientIn gefasst wird. Auch die hier eingenommene Perspektive der Erweiterung von individuellen Handlungsspielräumen entgeht diesem Spagat nicht. Anpassungs- und Unterordnungsleistungen sind praktisch immer Teil des gemeinsam von KlientIn und SozialarbeiterIn betriebenen Prozesses. Das Ziel bleibt aber die Erweiterung und Schaffung von individuellen Handlungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven.

Dieses Ziel ist notwendige Grundlage für das Zustandekommen eines gemeinsamen Projektes, das die Beziehung zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn konstituiert. Das allgemeingesellschaftliche Interesse an Hilfe und Repression stellt sozusagen die Mittel zur Verfügung, die dieses gemeinsame Projekt ermöglichen. Definiert wird es aber in der Beziehung zwischen den Beteiligten, d.h. auch in der geteilten Zielsetzung einer subjektiv sinnvollen Verbesserung der Lebenssituation. Um die damit verbundenen Veränderungen angehen zu können, ist in der Regel die direkte und individuelle Unterstützung durch die SozialarbeiterIn notwendig. Wäre diese Hilfe nicht erforderlich, so würde es sich nicht um eine KlientIn-SozialarbeiterIn-Beziehung handeln und uns niemand dafür bezahlen. Die Unterstützung lässt sich allerdings nach allgemeiner Erfahrung nicht auf ein personenunabhängiges Vermitteln von Informationen reduzieren. Gerade in schwierigen Arbeitsfeldern wird von den KlientInnen eine erfahrbare Person und nicht ein Servicepoint erwartet und eingefordert. Insofern stellt die angemessene Balance von Nähe und Distanz ein zentrales Arbeitsmittel im pädagogischen Prozess dar.

Was heißt dann professionelle Nähe?

Der Begriff der professionellen Nähe betont die Bedeutung der Beziehung zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn für die Erreichung des professionellen Zieles. Entscheidend ist, dass die SozialarbeiterInnen sich dabei jederzeit darüber im Klaren sind, dass es sich nicht um eine private Beziehung und nicht um eine Beziehung zwischen gleichberechtigten Gegenübern handelt. Ohne die Notlage des einen und den beruflichen Arbeitsauftrag des anderen würden sich beide Personen höchstens zufällig begegnen und kaum gemeinsam an der Erreichung eines Zieles arbeiten. Er beinhaltet eine klare Entscheidung für eine bestimmte Klientel, die auch eine entsprechende Verantwortlichkeit umfasst. Auf der Basis eines empathischen Arbeitszugangs sind weitestgehende Parteilichkeit, Freiwilligkeit und Transparenz notwendige Bestandteile. Die Beziehungsarbeit, die für pädagogische Arbeit notwendig ist, setzt voraus, dass die in der Sozialen Arbeit Tätigen als greifbare Person in Erscheinung treten. Grundlage sind die Erfahrungen in sozialen Beziehungen, die unsere KlientInnen bisher gemacht haben.

Diese sind in der Regel hochproblematisch. Entsprechend belastet und belastend ist diese Form der Arbeit.

Entscheidend ist, dass sie von den Bedürfnissen der Jugendlichen, Drogenkonsumierenden, Alten etc. ausgeht. Indem sich die KlientInnen auf das gemeinsame Arbeitsbündnis einlassen, haben sie auch den Anspruch auf die unter den bestehenden Bedingungen möglichen Hilfen. So verstanden setzt professionelle Nähe alles voraus, was gewöhnlich unter Professionalität gefasst wird. Vom umfassenden Überblick über die tatsächlichen Möglichkeiten des Hilfesystems über die Notwendigkeit, sich arbeitsfähig zu halten, bis zum Aufzeigen der aktuellen Defizite des Hilfesystems. Da aber nicht von vorneherein ausgemacht ist, wo die Grenzen hiervon liegen, geht es auch immer wieder darum, anhand des Einzelfalls Ausgrenzungsmechanismen und Klassifizierungen in Frage zu stellen und Realisierungsmöglichkeiten überall, also auch jenseits der bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen, zu suchen. Dabei werden diese Bedingungen nicht ausgehebelt, sondern als von Menschen gemachte thematisiert und als widersprüchliche kritisiert.

Haarspalterei?

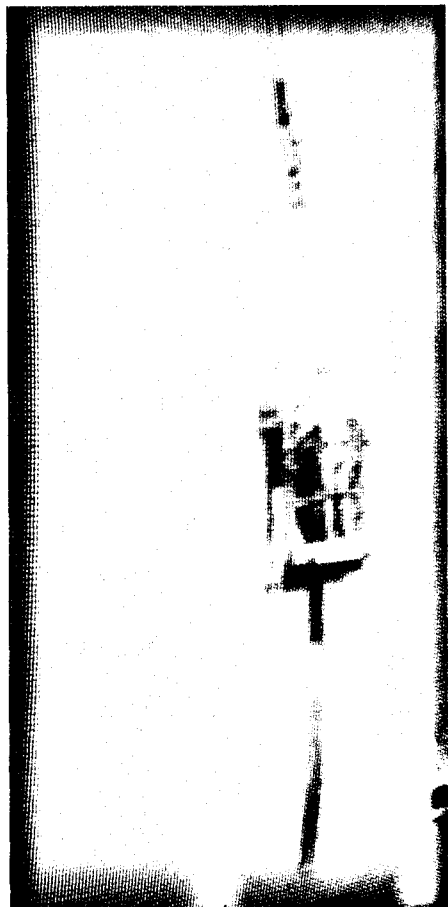
Der Unterschied in der Einstellung zu den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen, affirmative Bestätigung oder die Widersprüche problematisierende Kritik, lässt sich nun nicht auf eine austauschbares Beiwerk in der Psyche des sozialarbeiterisch/-pädagogisch tätigen Menschen reduzieren. Vielmehr ermöglicht er für die Arbeit in diesem Bereich zentrale Wahrnehmungen, Arbeitsansätze und Lösungsansätze oder verhindert sie. Für die grundlegend problematische Balance zwischen Nähe und Distanz in der Beziehungsarbeit als Basis pädagogischer Prozesse ermöglicht er eine klare Positionierung und damit die notwendige Reflektion der eigenen Person und Tätigkeit. Diese kann sich nicht auf das Feld der Sozialen Arbeit beschränken, sondern bezieht sich auch auf allgemeine gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Erst diese Positionierung ermöglicht das Ernstnehmen der Erfahrungen von KlientInnen und SozialarbeiterInnen in der Gesellschaft.

Das zentrale Merkmal von professioneller Nähe ist, dass die eigenen Voraussetzungen permanent überprüft werden. Dazu zählen die institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen, aber auch der Umgang mit den Klientinnen und Klienten und sich selbst. Weder die jeweils in der konkreten Arbeit (re-)produzierten Verhältnisse noch deren Grundlagen sind dabei als absolute zu sehen. Die wichtigste Arbeitsleistung, für die wir regelmäßig bezahlt werden, besteht in der Anstrengung, sich diesen Prozessen immer wieder auszusetzen. Dabei sind die Ergebnisse dieser Anstrengung es immer wieder wert. Der erfolglose Ver-

such, den Status quo und starre Regeln gegen (neue) Realitäten aufrecht erhalten zu wollen, scheint mir dagegen der entscheidende Faktor für Burn-Out-Phänomene zu sein. Die Rede von der „professionellen Distanz“ trägt mehr zum „Ausbrennen“ bei, als dass sie den einzelnen KollegInnen den Umgang mit diesen Realitäten ermöglicht. Das regelmäßige Infragestellen und Überprüfen, was hat mein Handeln mit dem Ziel meiner Arbeit zu tun, könnte helfen, sozialarbeiterische Tätigkeit und Möglichkeit soweit in Einklang zu bringen, dass dem Burn-Out oder einem sinnlosen Verheizen von KollegInnen entgegengewirkt werden könnte. Die Furcht vor den KlientInnen, die in dem ritualisierten einfordern „ausreichender“ professioneller Distanz immer wieder durchschlägt, hat zumindest viel zu häufig den gegenteiligen Effekt.

*Martin Dörrlamm, Theodor-Fischer-Weg 31, 60488 Frankfurt
E-mail: www.streetwork.de.md*

Was ist heute kritische Soziale Arbeit?



Kleine Verlag

WIDERSPRÜCHE

Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich

Heft 100 · Juni 2006

Heft 100 enthält u.a. folgende Beiträge:

- | | |
|--|---|
| Rolf Schwendter: | Was ist kritische Sozialarbeit und was nicht? |
| Erdmann Prömmel: | Liebe Widersprüche Redaktion |
| Kurt Bader: | Was ist kritische Soziale Arbeit und was nicht? |
| Sabine Stövesand: | Jenseits von Individualisierung und Geschlechtsblindheit – Kritische Soziale Arbeit am Beispiel der Gemeinwesenarbeit |
| Stefan Schnegg: | Sozial-Nachrichten von den „südlichen Hilfsvölkern“ (Arno Schmidt) |
| Maria Bitzan,
Eberhard Bolay und
Hans Thiersch: | Im Gegebenen das Mögliche suchen.
Ein Gespräch mit Hans Thiersch zur Frage:
Was ist kritische Soziale Arbeit? |
| Anne Ames und
Frank Jäger: | Die Arbeitsverwaltung als omnipotente
Sozialarbeiterin oder der Bock als Gärtner |
| Elvira Berndt: | Gratwanderungen der Jugendsozialarbeit
in schwierigen Zeiten |
| Mark Schrödter: | Die beiden Sozialpädagogen: Habermas,
der Geburtshelfer und Foucault, der Narr |
| Catrin Heite und
Tino Plümecke: | Kritik der Kritik oder
der Dativ ist dem Genitiv sein Tod |
| Fabian Kessl, Holger Ziegler
und Hans-Uwe Otto: | Auf Basis systematischer Vergewisserungen
aus dem Mainstream heraus |
| Ute Straub: | Anti-Opressive Social Work als
kritische Soziale Arbeit |
| Peter Schruth und
Ulrike Urban: | Der Berliner Rechtshilfefonds Jugendhilfe
e.V.: Hilfe zum Recht – Hilfe zu Recht |
| Manfred Kappeler und
C.W. Müller: | Anregung – Provokation – Utopie? Ein
Gespräch über David G. Gils Buch „Gegen
Ungerechtigkeit und Unterdrückung –
Konzepte und Strategien für Sozialarbeiter“ |
| Martin Dörrlamm: | Professionelle Nähe –
auf Distanz zum Status quo |
| Eberhard Mannschatz: | Soziale Arbeit, Erziehung und Politik.
Zur Problematik an den Schnittflächen |